



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rembrandt als Erzieher

Langbehn, Julius

Leipzig, 1890

Geselligkeit

urn:nbn:de:hbz:466:1-8943

Sittlichkeit.

So führt auch die Wissenschaft in ihrem letzten Grunde auf den Menschen; der Mensch aber führt in seinem letzten Grunde auf das Sittliche; „wenn wir aufrichtig sein wollen so müssen wir gestehen, daß bei jedem Menschen die Empfindung der Ehre am stärksten unter allen wirke“ hat Möser gesagt. Auf diesen Punkt wird also der deutsche Mensch und der deutsche Künstler sein festes Augenmerk zu richten haben. Ehre ist nie allgemein; sie kann nur im Gegensatz zur Unehrenhaftigkeit gedacht werden; und ist also ein aristokratischer Faktor. Im Konflikt zwischen Vortheil und Ehre entscheidet sich bei vollkommen freier Wahl immer nur eine Minderheit der Menschen für die letztere. Ehrenmann ist ein Minoritätsbegriff. Die Ehre des Künstlers besteht darin, sich selbst treu zu bleiben unter allen Umständen. Er berührt sich darin wieder mit dem militärischen Geist. Die Ehre des deutschen Offiziers giebt sich vorwiegend nach außen hin kund, aber sie ist darum nicht weniger innerlich gemeint; die Ehre des deutschen Künstlers richtet sich wesentlich nach innen, aber sie sollte sich trotzdem nicht minder äußerlich kundgeben. Er kann darin von dem heutigen Krieger noch viel lernen; Integrität der Persönlichkeit, Integrität der Gesinnung, Integrität des Handelns ist beiden gemeinsam oder sollte es wenigstens sein. Also auf Charakter kommt es an: daß die Kunst auch eine sittliche Seite habe, daran denkt man heutzutage allzu selten; man fordert in dieser Hinsicht nicht viel vom Künstler; und bekommt deshalb auch in dieser Hinsicht nicht viel von ihm. Die Gedankenblässe der gegenwärtigen Bildung ist oft der „blaffen Furcht“ verwandt. Fürst Bismarck hat in seiner Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 gesagt „die Tapferkeit ist bei allen civilisirten Nationen gleich“; er hat damit bewußter oder unbewußter Weise die große und weitgreifende Wahrheit ausgesprochen, daß Tapferkeit auch einen Theil der Civilisation bildet; daß also nicht nur geistige sondern auch moralische Kraftleistungen dem „civilisirten“ Menschen zukommen. Die neueste deutsche Bildungsfrage ist im Grunde nur eine Frage des Muthes. Der civilisirte Deutsche wird seine Tapferkeit darin zu zeigen haben, daß er den Muth besitzt — er selbst zu sein auch auf geistigem Gebiet. Er wird sich gegen den Ansturm äußerlicher Einflüsse zu wahren haben; von ödem Streberthum und öder Plutokratie hat er sich gleich fern zu halten.

Geselligkeit.

Offiziere Gelehrte Künstler vergeben sich etwas, wenn sie an Genußsucht mit dem Banquier wetteifern; der rohe Geldkultus ist ein nordamerikanischer und zugleich — jüdischer Zug, welcher in dem jetzigen Berlin mehr und mehr überhand nimmt; eine deutsche und ehrenfeste Gesinnung sollte Dem gegenüber ganz entschieden Stellung nehmen. Geldstücke sind meistens schmutzig. Es ist roh und plebejisch, sich an einer Geselligkeit zu betheiligen, welche auf platte Sinnlichkeit und leere Renommisterei gegründet ist; welche der wahren inneren Bescheidenheit entbehrt; welche weder sittlichen noch geistigen Gehalt in sich hat. Solche Geselligkeit war in dem Berlin

Friedrich Wilhelm's II zu Hause; und sie taucht im jetzigen Berlin stark wieder auf; ja sie verbreitet sich von dort aus schon auf andere große Städte. Wer kein „Haus“ hat, der soll auch keins machen; Offiziers- und Beamtenkreise sollten hier mit gutem Beispiel vorangehen; und zu einer edlen Nüchternheit des materiellen Lebens zurückkehren. „Repräsentiren“ wird sonst „Lügen“. Gastlichkeit besteht nicht darin, daß man den Geldbeutel zieht und für einige Leute das Essen und Trinken bezahlt; sie besteht darin, daß man Andere an dem Geist wie der Luft des eigenen Hauses theilnehmen läßt; das ist deutsche und individuelle, jene andere ist schablonenhafte und Berliner Gastlichkeit. Individualismus und Schablone bekämpfen sich bis in die Suppenschüssel! Gastereien auf geborgten Schüsseln zu geben, ist spezifisch berlinisch und spezifisch ordinär; nichts ist jämmerlicher als eine solche Garbückengastlichkeit; ihr fehlt das süße Aroma des eigenen Herdes. Das Parvenuthum von heute kann nicht scharf genug gezeißelt werden; es beruht auf sittlicher Halbbildung; und führt zu sittlicher Mißbildung. Wer auf mehr oder minder ehrenvolle Weise zu einem Haufen Geldes gelangt ist, darf darum noch lange nicht „vornehme“ Alluren annehmen; so mancher moderne Trimalchio hält sich einen Bedienten; läßt er sich aber einmal auf geistige Fragen ein, so redet er sich um den Hals. Es wäre zu wünschen, daß einem solchen unwahren und frivolisirenden Treiben — das vielfach soziale Fäulnißkeime in sich birgt — einmal von oben her Einhalt geboten würde; daß die besseren Klassen sich endgültig demselben entzögen; daß ein scharfes Kaiserwort auch hier lustreinigend wirkte. Wilhelm II hat es für seine Offiziere gesprochen; er dürfte es auch für seine Bürger sprechen; wir wollen Keulichkeit! Eine adelige oder bürgerliche Gesellschaft, welche Leute, die das Zuchthaus mit dem Aermel gestreift haben, auch nur unter sich duldet, ist verloren. Hier liegen die wahren Keime zur Revolution! Für eine Reform des deutschen Gesellschaftslebens giebt es nur eine einzige Vorbedingung; es ist die folgende: daß man den gesellschaftlichen Werth eines Menschen nicht nach dem Gelde abschätzt, das er besitzt. Dieser letztere Standpunkt, der denkbar roheste, ist leider jetzt nur zu häufig der maßgebende; man sieht infolge desselben den Offizier zum Heirathsspekulanten und den Künstler zum Salonstatisten herabsinken: giebt man ihn nicht auf, so wird das deutsche Gemüth veröden. Das goldene Kalb muß umgestürzt werden. Selbstverständlich aber würde die Erfüllung einer solchen Forderung einen gewissen sittlichen Aufschwung des deutschen Volkes voraussetzen; ohne einen solchen ist nie Großes gelungen; und ohne einen solchen, darf man hinzufügen, werden die Deutschen nicht sie selbst sein. Der eigentliche Daseinskampf des modernen Menschen ist der nicht materielle aber sittliche Kampf gegen das Geld; er soll es sich, aber sich nicht ihm unterjochen; es soll ihm Mittel, aber nicht Zweck sein. Der moderne Siegfried — der wiedergeborene Deutsche — soll diesen gleißenden Drachen tödten.

Für ihn handelt es sich hier um einen heiligen Krieg und zugleich um das höchste aller sozialen Probleme; es handelt sich um den Kampf der Seele gegen das Seelenlose; und wenn man will, Gottes gegen den Teufel. Denn Sittlichkeit ist nur da, wo Seele ist. In der Sittlichkeit aber giebt es, wie überall, nur ein Vor oder Zurück; kein Stehenbleiben; dies möge man bedenken.

Christen-
thum.

Auf gewisse ewige Wahrheiten wird man dabei stets zurückkommen müssen. Wie eine griechische Statue die menschliche Anatomie aufzeigt, auch ohne daß diese von dem betreffenden Bildhauer im modernen Sinne studirt worden wäre; so enthält echtes Menschenthum immer das Christenthum, auch wenn das letztere nicht gerade im konfessionellen Sinne fixirt ist. Es ist sicher eine Schattenseite an den deutschen literarischen Klassikern des vorigen und den deutschen bildenden Künstlern dieses Jahrhunderts, daß sie der Person Christi gern ausweichen — weil dieselbe damals wie heute vielfach falsch beleuchtet und falsch verehrt wurde. Wenigstens dies „Kind“ sollte man nicht mit dem Bade ausschütten. Zwar ist die deutsche Malerei neuerdings wieder etwas religiös geworden; aber es mag dahingestellt bleiben, ob dies nur aus religiösen Motiven geschah. Christus bleibt Christus, auch wenn man ihn jetzt zu Panoramen und Romanen verarbeitet; hat er die Kreuzigung überstanden, so wird er auch dieses überstehen. Eben er ist jener „reine Mensch“, der zwischen reiner Vernunft und reiner Thorheit die Mitte hält. Ex oriente lux. Wer nicht mit herzlicher Liebe über Christus schreibt oder redet, der soll es lieber bleiben lassen; diesem Typus gebührt nicht Hochachtung; ihm gebührt Hingabe. Das Christenthum praktisch ins tägliche Leben zu übersetzen, wie es künstlerisch Rembrandt gethan, wird immer eine der Hauptaufgaben des Deutschen bleiben. Und das deutsche Volk wird beim Christenthum beharren müssen, solange es keine bessere Basis für sein geistiges Dasein besitzt; bis jetzt ist dies nicht der Fall. In Christus hat sich die Natürlichkeit zu völliger Selbstlosigkeit und die Vornehmheit zu völliger Erhabenheit gesteigert. Er ist der Urtypus des Kampfes gegen das Pharisäerthum; die größte Unbarmherzigkeit gegen dieses sowie die größte Liebe zum Volk charakterisiren ihn; und diesem Banner hat man zu folgen — heute morgen immerdar. Wie und wo die Pharisäer neu werden, da wird da muß auch Christus neu werden müssen; nach der positiven wie nach der negativen Seite hin; für uns Deutsche aber besonders nach der deutschen Seite hin. Gift und Gegengift, Pharisäerthum und Christenthum, Professorenthum und Deutschthum entwachsen demselben Boden; und es ist nur ein Punkt, wo sich diese zwei Wege scheiden; der heutige Deutsche aber steht an diesem Punkte; möge er zu wählen wissen.

Der Schwerpunkt des Christenthums liegt in dem persönlichen Charakter, in dem persönlichen Wollen, in der persönlichen Leistung Christi; auf diesem Boden giebt es keinerlei Differenzen: denn wer wollte oder